

Paul M. Zulehner

Leidenschaft für die Welt

Wider die Gottvergessenheit

Patmos Verlag

VERLAGSGRUPPE PATMOS

PATMOS
ESCHBACH
GRUNEWALD
THORBECKE
SCHWABEN
VER SACRUM

Die Verlagsgruppe
mit Sinn für das Leben



Die Verlagsgruppe Patmos ist sich ihrer Verantwortung gegenüber unserer Umwelt bewusst. Wir folgen dem Prinzip der Nachhaltigkeit und streben den Einklang von wirtschaftlicher Entwicklung, sozialer Sicherheit und Erhaltung unserer natürlichen Lebensgrundlagen an. Näheres zur Nachhaltigkeitsstrategie der Verlagsgruppe Patmos auf unserer Website www.verlagsgruppe-patmos.de/nachhaltig-gut-leben

Alle Rechte vorbehalten

© 2023 Patmos Verlag

Verlagsgruppe Patmos in der Schwabenverlag AG, Ostfildern
www.verlagsgruppe-patmos.de

Umschlaggestaltung: Finken & Bumiller, Stuttgart
Gestaltung, Satz und Repro: Schwabenverlag AG, Ostfildern
Druck: GGP Media GmbH
Hergestellt in Deutschland
ISBN 978-3-8436-1492-4

Inhalt

POSITIONIERUNG	7
Gottes Leidenschaft für die Welt	9
Taumelnde Welt	10
Kirchenimplosion	11
Die Logik des Konzils.	12
Mehr Fragen als Antworten	14
GOTT	15
Sind Sie auch spirituell?	16
Und beten Sie zu ihm?	21
Gottesbildergalerie	22
Verbuntung der Gottesbilder	24
Gott ist zu nichts zu gebrauchen.	26
Gottlos, also leidvergessen?	28
Religionen brauchen Kritik und ständige Erneuerung	29
Glaube ist mehr als vernünftig	30
Ich bin ein bekennender Panentheist.	33
Maßlose Sehnsucht in mäßiger Zeit.	34
Gottesangst	39
Gottes Gnade und die menschliche Freiheit.	54
Katholisch – Heil für alle.	57
Übrig blieb nur die Moral	59
WELT	65
Wir leben in einer taumelnden Welt	66
Europäische Identität – ein stetes Ringen	73

Himmel schon jetzt	84
Demokratisierung und Synodalisierung.....	92
KIRCHEN	101
Kirchen sind besser als ihr Ruf.....	102
Ereignis – Institution – Sozialform	105
Die Benchmarkfalle	115
(Ent-)Klerikalisierungen	127
„Nie-und-nimmer“	157
Es gibt nur zwei Hochrisikolebensformen	170

POSITIONIERUNG

„Da erwachte im Herrn die Leidenschaft für sein Land“ (Joël 2,18). Als der Prophet diese Worte sprach, war mit dem Land Israel gemeint. Heute steht für „Land“ die ganze Welt.

Als Charles Darwin 1859 sein bahnbrechendes Werk „The Origin of Species“ (Die Entstehung der Arten) veröffentlicht hatte, soll die Frau eines schottischen Bischofs ausgerufen haben: „Lieber Gott, lass es nicht wahr sein!“ Sie befürchtete den Kollaps ihrer vertrauten Bilder von der Schöpfung der Welt. Dann fuhr sie flehend fort: „Aber wenn es wahr ist, gib, dass es sich nicht herumspricht!“

Es hat sich herumgesprochen. Der befürchtete Zusammenbruch des Schöpfungsglaubens ist jedoch bislang ausgeblieben. Denn, so ist inzwischen klar, die Fragestellungen der Naturwissenschaft und der Theologie unterscheiden sich zwar beträchtlich, widersprechen einander aber nicht zwingend. Der Darwinismus erforscht, *wie* die Evolution gelaufen ist. Der Schöpfungsglaube hingegen hält Ausschau danach, *woher* sie kommt und vor allem *worauf* die Evolution in ihrer inneren Dynamik von Anfang an hinausläuft.

Der schottische Geologe, Schriftsteller und Erzählforscher Hugh Miller (1802–1856) lebte und wirkte vor Charles Darwin und war kurz vor dem Erscheinen dessen bahnbrechenden Werks gestorben. Als Geologe beschäftigte auch er sich mit der Evolution. Zugleich war er ein gläubiger Mensch. An der Schnittstelle von Naturwissenschaft und Glaube entwarf er eine grandiose Schau der Evolution, in der er die viel später formulierte Vision des Jesuiten und Paläontologen Pierre Teilhard de Chardin (Der Mensch im Kosmos, München 2022) vorwegnahm:

„Was, frage ich, ist das Wesentliche der Erdgeschichte oder das der Schöpfungsgeschichte? Das Entscheidende in beidem ist der Fortschritt. In beidem finden wir den Aufstieg von toter Materie zu bescheidenen, dann zu höheren Lebensformen. Aber ist dieser Aufstieg zu Ende? Nein. Gott lässt immer noch Höheres auf Niederes folgen. Jetzt ist Gott

dabei, den armseligen Menschen auf einen höheren Status vorzubereiten. Die Arbeit des siebenten Tages ist die Erlösung. Schließlich werden Schöpfung und Schöpfer sich in einem Punkt zu einer Person vereinigen. Der Aufstieg von toter Materie zum Menschen hatte Gott zum Ziel. Von Anbeginn an diesen Punkt der Vereinigung. Wahrer Gott und wahrer Mensch. Sie erkennen den anbetungswürdigen Herrn aller Zukunft.“ (Zitiert im Vortrag von Bresch, Carsten: Evolution – Kluft und Brücke zwischen Glauben und Wissen, Freiburg 1981)

Gottes Leidenschaft für die Welt

Die Welt ist, so die Religionen, von Gott geschaffen. Er hält sie ständig im Sein und führt sie durch eine bewegte Geschichte in die Vollendung. All dies geschieht, so die große Theologin Dorothee Sölle, „ex amore“, aus leidenschaftlicher Liebe. Liebe, die Leiden schafft, die ihn also mit und in der Welt mitleiden lässt, ist das Innerste des christlichen Gottes. Gott ist, wenn ein Annäherungsbild erlaubt ist, ein „Divine Dance“ (Richard Rohr), ein „Tanz der Liebe“, ist „Liebe zwischen“, die sich unentwegt verausgabt und seine Schöpfung in seinen göttlichen Tanz einbezieht.

„Du liebst alles, was ist, und verabscheust nichts von allem, was du gemacht hast; denn hättest du etwas gehasst, so hättest du es nicht geschaffen. Wie könnte etwas ohne deinen Willen Bestand haben, oder wie könnte etwas erhalten bleiben, das nicht von dir ins Dasein gerufen wäre? Du schonst alles, weil es dein Eigentum ist, Herr, du Freund des Lebens.“ (Weish 11,24–26)

Taumelnde Welt

Braucht es dieses Erwachen der Leidenschaft Gottes für seine Welt nicht gerade heute, wo diese vor schier nicht zu bewältigenden Herausforderungen steht, wie Kriege, Klimanotstand, Migration, eine neue Soziale Frage durch die innovativen Produktionsmittel der Informatisierung? Experten sind sich nicht sicher, ob die Menschheit diese Challenges meistern wird. Eine düstere Dystopie (Roubini, Nouriel: Megathreats. 10 Bedrohungen unserer Zukunft und wie wir sie überleben, München 2022, 307–332) liegt heute durchaus im Bereich des Möglichen. Schriftsteller wie Marc Elsberg (°C – Celsius, München 2023) malen keine rosige Zukunft an die Wand unserer Fantasie. Papst Franziskus ist der Ansicht, dass bereits ein „dritter Weltkrieg auf Raten“ im Gange ist, mit einem unvorstellbaren ABC-Zerstörungspotential.

Leben wir also heute nicht in einer Welt, in der wir „die Apokalypse riechen“, wie der Regisseur Roland Schwab treffsicher formulierte? Wäre es also nicht gut für die taumelnde Welt, in der es in vielen Belangen dämonisch zugeht, würde Gottes Leidenschaft „erwachen“?

Ein solcher Wunsch mag in einer Zeit der Verborgenheit Gottes, ja geradezu einer Gottesvergessenheit, überraschend anmuten. Ist es in unserer modernen Zeit nicht unwissenschaftlich und auch befremdlich, von einer Welt zu sprechen, die von Gott erschaffen ist und an der ein Gott leidenschaftliches Interesse hat? Geht es der Welt nicht ohne Gott und seine Vertreter und Vertreterinnen auf Erden besser? Sind zudem das expandierende Weltall und die Evolution des Lebens nicht ohne einen Gott erklärbar? Braucht es also wirklich einen Gott als Erklärer und Retter der Welt?

Kirchenimplosion

Im Mittelpunkt dieses Buches stehen also Fragen, die um „Gott und die Welt“ kreisen. Kirchenfragen werden erst in einer Art Anhang in den Blick genommen. Skizziert werden dort Züge der Gestalt einer kommenden Kirche, die ihrem Auftrag in der Welt von heute gerecht werden kann, indem sie glaubwürdig an Gottes Leidenschaft für die Welt erinnert.

Die vorliegenden Miniaturen koppeln sich damit von jenem Phänomen ab, das ich „Kirchenimplosion“ nenne. Statt dass die Kirche die Leidenschaft Gottes für seine Welt in Erinnerung hält und engagiert teilt, statt dass sie an die Ränder der Gesellschaft und des Lebens der Menschen geht, dreht sie sich derzeit wie eine Kranke um sich selbst, so klagt Papst Franziskus. Dafür gibt es freilich gewichtige Gründe.

Die Kirche ist vor allem in Europa nach dem definitiven Ende der Konstantinischen Ära, in der Staat, Kirche und Gesellschaft eng verwoben waren, mit dem Umbau ihrer Sozialgestalt beschäftigt. Dringlich ist dieser Umbau auch deshalb, weil die katholische Kirche kulturell Jahrhunderte hinter der Zeit herhinkt, so der unvergessliche Mailänder Kardinal Carlo M. Martini (1927–2012) geraume Zeit vor seinem Tod (Martini, Carlo Maria/Sporschill, Georg: Jerusalem Nachtgespräche. Über das Risiko des Glaubens, Freiburg 2008). Um aufzuholen, verlangen viele Kirchenmitglieder seit Jahrzehnten ebenso ungeduldig wie vergeblich Reformen; andere wiederum versuchen genau diese zu verhindern, was innerkirchlich enorm viel Misstrauen erzeugt und Kräfte bindet, ja vergeudet, die ihr bei ihrer Mission in der Welt von heute fehlen.

Kräfte werden nicht nur durch den Umbau der Sozialgestalt der Kirche gebunden, sondern auch durch die Aufar-

beitung des sexuellen wie geistlichen Missbrauchs, die unter kritischer medialer Beobachtung erfolgt. Dabei müssen die Verantwortlichen tiefgreifend umlernen, und zwar nicht nur in den Kirchen, sondern in der gesamten Gesellschaft. Alle, die so etwas wie eine Lobby für alle Kinder in der Gesellschaft (Kirche eingeschlossen) sein wollen, müssen zur Kenntnis nehmen, dass die Neigung zum Missbrauch nicht heilbar ist; dass Beichten ebenso wie Psychotherapie wenig nützt, wenn nicht die Gelegenheit gemieden wird; dass daher das Versetzen von Tätern lediglich dem Schutz der Institutionen dient und von den Leiden der Opfer fahrlässig absieht. Es tröstet nicht wirklich, dass die Kirche bei diesem Umlernen dem Bewusstseinsstand vieler gesellschaftlicher Einrichtungen ein gutes Stück voraus ist: wie Kommunen, Schulen, Sporteinrichtungen, Bereiche der Kunst und Kultur, ganz zu schweigen von den Familien, in denen der Großteil des Missbrauchs stattfindet und aus Angst am meisten vertuscht wird. Vielmehr ist der Missbrauch in den Kirchen deshalb gravierend, weil die moralische Fallhöhe um vieles höher ist als in profanen Bereichen.

In letzter Zeit bedrängt mich als Pastoraltheologe ein Alptraum. Wir engagieren uns innerkirchlich ernsthaft für die Aufarbeitung des Missbrauchs und erreichen darüber hinaus couragiert Reformen, zeitgleich aber geht die taumelnde Welt unter. Die Kirche implodiert, die Weltlage explodiert.

Die Logik des Konzils

Ich will mich in diesem Buch nicht an der ebenso verständlichen wie bedrohlichen Kirchenimplosion beteiligen. Viel-

mehr greife ich die Logik des Zweiten Vatikanischen Konzils auf.

Kardinal Franz König, einer der Präsidenten der Kirchenversammlung, erinnerte wiederholt daran, dass das wichtigste aller Konzilsdokumente die dogmatische Konstitution über die Offenbarung (Dei Verbum) sei. Diese zeige einen Gott, der „beschlossen [hat], sich selbst zu offenbaren und das Geheimnis seines Willens kundzutun (vgl. Eph 1,9)“. (DV 2) Sodann folge seiner Einschätzung nach die Pastoralkonstitution über die Kirche in der Welt von heute (Gaudium et spes), in der es um das Schicksal der Welt aus der Perspektive eines Gottes geht, dem leidenschaftlich an der Welt gelegen ist. Erst an dritter Stelle komme die dogmatische Konstitution über die Kirche (Lumen gentium).

Allein diese Rangordnung der wichtigsten Beschlüsse des Konzils zeigt, dass das zentrale Thema der Geschichte eben das Drama Gottes mit seiner Welt ist. Die Kirche leistet dabei nicht mehr und nicht weniger als einen Dienst. Sie ist, so Clemens von Alexandrien (150–215) in Analogie zum griechischen Orpheusmythos, eine Lyra, also ein Instrument in der Hand des Christus-Orpheus, auf welcher dieser für die Rettung der Eurydike-Menschheit aus dem Bereich des Todes sein österliches Lied des Lachens, der Hoffnung und der Auferstehung erklingen lässt.

Dieser Konzils-Logik folgte auch eine Arbeitsgruppe von Theolog:innen im Rahmen des Dialogs für Österreich (1997–1998), der u. a. Johann B. Metz angehört hatte. Dort ist die Rede von einer Dreifachkrise, wobei die Reihung eine konzilskonforme Gewichtung darstellt: Gotteskrise – Menschenkrise – Kirchenkrise (dokumentiert in Zulehner, Paul M.: Hoffnung für eine taumelnde Welt. Eine Pastoraltheologie für Europa, Ostfildern 2023).

Mehr Fragen als Antworten

Im vorliegenden Buch werden viele Fragen gestellt, die mich über Jahre bewegt haben. Fragmentarische Antworten werden sich andeuten. Viele dieser Antwortbruchstücke sind mir biographisch zugewachsen, in Begegnungen, Vorträgen, Podiumsdiskussionen, zuletzt im Studium generale zusammen mit Raoul Kneucker, in dem wir vier Jahre lang mit den lebens- und berufserfahrenen Studierenden interdisziplinär das Thema Angst bearbeitet haben. Meine vielfältigen Erfahrungen werden in Ansätzen pastoraltheologisch vertieft. Von einem „wissenschaftlichen Apparat“ mit einem Meer von Fuß- oder Endnoten sehe ich ab, ohne deshalb unwissenschaftlich zu werden.

In diesem Buch erwarten Sie spirituelle „Miniaturen“. Ich meine damit inspirierende Textjuwelen, von denen jedes Einzelne für sich lesbar ist. Diese Kurztexte leben vom Dialog zwischen den Wissenschaften, Theologie eingeschlossen.

Natürlich positioniere ich mich mit diesen Texten kirchenpolitisch. Manche halten mich für progressiv und liberal; andere für konservativ; am Ende des Buches wissen Sie, dass ich mich als „radikal“ einschätze, an den Wurzeln (lateinisch radix), also am Evangelium orientiert.

Mögen diese spirituellen Miniaturen über Gott und die Welt persönliches Nachdenken und Dialog anregen.

Paul M. Zulehner

Wien 2023

GOTT

*„Atheisten leugnen einen Gott,
den es Gott sei Dank nicht gibt.“ (Karl Rahner)*

*Joseph Ratzinger, später Papst Benedikt XVI.,
war Theologe, also Gottesgelehrter.
„Was ist das eigentlich, ‚Gott‘?“ Diese Frage
stellte er in einer seiner bestbesuchten
Vorlesungen in seiner Zeit an der Universität
in Münster. Die Miniaturen des folgenden
ersten Teils widmen sich dieser Frage.*

Sind Sie auch spirituell?

Als ich im Jahre 2010 zum fünften Mal die quantitative Umfrage über die „Religion im Leben der Österreicher:innen 1970–2020“ durchführte, habe ich bei jeder mir bietenden Gelegenheit qualitative Forschung gemacht. Wenn ich in der Eisenbahn unterwegs war, sich mit einer mitreisenden Person ein Gespräch entsponnen hat und Vertrauen gewachsen war, habe ich ansatzlos gefragt: „Sind Sie auch spirituell?“ Mich hat überrascht, dass ich fast immer eine nachdenkliche sowie eher zustimmende Antwort erhielt. Für manche war das Wort inhaltsgleich mit „religiös“. Andere aber meinten, sie seien zwar nicht religiös, sehr wohl aber spirituell.

Die Kirchen schrumpfen, aber Spiritualität boomt, so diagnostizierte der sprachgewaltige Wiener Journalist Günther Nenning in seinem Buch „Gott ist verrückt. Die Zukunft der Religion“ (Ostfildern 1998). Auch der in Deutschland geborene und in Wien lebende Trendforscher Matthias Horx nannte 1993 im deutschen Trendreport die „Respiritualisierung“ einen „Megatrend für die späten Neunzigerjahre“ (Berlin 1998).

Ich bin mir dabei nicht sicher, ob das „Re“ angemessen ist. Vielleicht war die Spiritualität in der Kultur nie verschwunden. Sie war zumindest untergründig stets vorhanden. Vielleicht war sie „diffundiert“, hat sich verflüssigt, wurde liquid und liquidiert, ist unsichtbar geworden. Sie ist offensichtlich ausgewandert aus kirchlichen Gestaltungsräumen beispielsweise in die profane Werbung, in der spirituelle Motive eine große Rolle spielen.

Spiritualität also ein Megatrend in modernen postchristlichen Kulturen? Noch weiter gefragt: Können auch Atheisten spirituell sein? Was bedeutet dann aber diese Bezeich-

nung „spirituell“ in unseren vermeintlich säkularisierten Kulturen?

Vor vielen Jahren ging Ariane Martin, Kultur- und Sozialwissenschaftlerin und Journalistin aus Mainz, in einem Forschungsprojekt der Universität Wien der Frage nach, was Spiritualität außerhalb der christlichen Kirchen beinhaltet. Sie hat dazu im Rahmen ihrer qualitativen Sozialforschung neben teilnehmender Beobachtung auch Unmengen von Datenmaterial ausgewertet und mit Menschen, die sich im sogenannten „spirituellen Feld“ bewegen, zahlreiche Tiefeninterviews geführt. Das Ergebnis ihrer Studie „Dimensionen zeitgenössischer Spiritualität“ inspiriert: Spiritualität zu Beginn des 21. Jahrhunderts lässt sich in sieben Dimensionen in Form von Motivationen und Sehnsüchten moderner Menschen auffächern. Die Publikation ihrer Studie überschrieb sie mit einem Zitat von Nelly Sachs: „Sehnsucht – der Anfang von allem“ (Ostfildern 2005, Düren ²2011). „Anfang“ signalisiert, dass Spiritualität kein Zustand ist, sondern eine von tiefer Sehnsucht ausgelöste und getragene Bewegung.

Sehnsucht verlockt Menschen zu „spirituellen Reisen“. Hat die französische Religionssoziologin Danièle Hervieu-Léger recht, wenn sie unter den modernen Menschen weniger „convertis“ findet, die als „Bekehrte“ zu festem, zumeist gemeinschaftlichem Glauben gelangt sind, dafür aber bedeutend mehr „pèlerins“, also Pilger:innen? Gehen deshalb so viele wie Hape Kerkeling den Jakobsweg und sind „dann mal weg“ (München 2006)? Untersuchungen weisen in diese Richtung: Die Zahl der „dwellers“, die in einem sicheren Glaubenshaus wohnen, schrumpft: Die Zahl der „seekers“, der Suchenden, der Glaubensnomad:innen nimmt zu. Was aber suchen die „seekers“? Wohin führen ihre spirituellen

Reisen? Die Studie von Ariane Martin liefert dazu wertvolle Hinweise.

Als eine erste Dimension zeitgenössischer Spiritualität sieht sie die „Reise ins Ich“. Offenbar erleben viele Menschen, dass sie in ihrem Alltagsleben oftmals an den Rand ihres Lebensrades geschleudert werden. Dabei geht ihre Lebensmitte verloren. Was der bayerische Komiker und Wortkünstler Karl Valentin 1941 auf einer Münchner Bühne sagte, scheint zuzutreffen: „Heut abends bsuach i mi, i bin gespannt, ob i dahoam bin!“ Solches „aus-dem-(Lebens-)Häuschen-sein“ beobachtete schon der mittelalterliche Mystiker Meister Eckhart als einen verbreiteten Zustand der Menschen: „Gott ist allzeit bereit – aber wir sind sehr unbereit. Gott ist uns nahe, aber wir sind ihm ferne. Gott ist drinnen, wir sind draußen. Gott ist in uns heimisch, wir sind Fremde.“ Wir sind nicht bei uns zuhause. Spiritualität als Suche nach sich selbst, nach der eigenen Mitte? Nach dem wahren Selbst, um Carl Gustav Jung zu erinnern?

Die Suche kann aber zugleich, so eine zweite Dimension, über das Ich hinausführen. Dann führt die spirituelle Reise „in die Weite“. Diese Dimension erscheint geradezu kulturrevolutionär. Gibt es nicht bei manchen Zeitgenoss:innen die Versuchung, nicht, „die Weite“ sondern „das Weite“ zu suchen? Irgendetwas stimmt nicht, ist ein verbreitetes Gefühl. Der Lebensraum wird als „eng“ erlebt, lateinisch „angustus“, was ängstigt. Die Versuchung ist groß, aus der Enge zu flüchten: in Drogen, Alkohol, in vielfältige Spielräume des Internets, in romantische mediale Traumwelten, manche allerdings in die Kriminalität, andere in sektoide Gruppen, Einzelne in den Selbstmord. Im Gegensatz zu solcher Flucht aus der Unerträglichkeit erscheint die spirituelle „Reise ins Weite“ geradezu als eine revolutionäre Alternative.

Mit einem solchen Ausbruch aus der Enge ereignet sich oftmals eine weitere Facette zeitgenössischer Spiritualität: Heilung geschieht. Und dies auf „alternativen“ Wegen, ohne die Schulmedizin zu verachten. Der boomende spirituelle Markt ist voll von therapeutischen Angeboten für den Wunsch nach ganzheitlicher Heilung. Diese Praktiken als „esoterisch“ abzutun, wird dem Anliegen nicht gerecht. Der Begriff ganzheitlich erschließt schon besser, was mit Heilung gemeint ist. Es ist die Suche nach dem schalom, nach umfassendem Frieden, mit sich selbst, mit der Natur, mit einem letzten Grund, den spirituell Suchende als Gott erfahren. Dabei spielen oftmals geistige Führungspersonen ebenso wie spirituelle Gemeinschaften als eine weitere Dimension eine wichtige Rolle.

Nicht überrascht, dass auch Festigkeit eine Dimension darstellt. Die zeitgenössische Kultur ist dadurch geprägt, dass den wählerischen Menschen unüberschaubar viele Möglichkeiten offenstehen. Von einem „Zwang zur Wahl“ (Peter L. Berger: Der Zwang zur Häresie, Frankfurt 1980) ist in Fachkreisen die Rede. Man könne alles wählen, nur nicht, ob man überhaupt wählen will. Hatten in früheren Zeiten Institutionen, Autoritäten und Normen die Menschen nicht nur fremdbestimmt, sondern auf diese Weise in ihrer Entscheidung auch entlastet, so sind moderne Menschen in ihrer zugemuteten individualisierten Freiheit auf sich selbst gestellt. Sagte Martin Luther auf dem Reichstag in Worms 1521: „Hier steh ich und ich kann nicht anders!“, trifft auf den modernen Menschen zu: „Hier steh ich und ich kann jederzeit anders!“ Das wissenschaftliche Fachwort dafür ist „Multioptionsgesellschaft“. Menschen haben viele, für manche zu viele Möglichkeiten und müssen eben allein frei wählen.